

# Buchbinder-Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuillier, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter  
Sutierer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal erst. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: E. Jöhler, Stuttgart, Olgastr. 97a. Inserate pro 3spaltige Beitzzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 43.

Stuttgart, Sonnabend, den 27. Oktober 1888.

4. Jahrg.

## Weshalb leben wir?

† Es giebt sentimentale Menschen genug, die sich einbilden, das Menschengeschlecht sei zu einem bestimmten Zwecke geschaffen und dieser bestimmte Zweck sei natürlich die Arbeit! Freilich, betrachten wir die Geschichte der Menschheit, so weit unsere Quellen darüber reichen, der oberflächliche Beurteiler findet leicht eine scheinbare Bestätigung seiner Anschauung: überall in allen Geschichtsepochen zeigt sich als Lebenszweck für die große Mehrheit der Menschheit die Arbeit. Nur die Form derselben ändert sich je nach dem Stande der Kultur eines Stammes; und war die Dienstleistung in früheren Zeiten eine gezwungene, sklavische, heute ist die Arbeit frei, d. h., es ist jedem freigestellt, zu arbeiten oder zu verhungern! In dieser Alternative finden wir auch den Schlüssel zur oben erwähnten Anschauung, daß die Arbeit Zweck des Lebens sei. Wir teilen diese Lebensauffassung nicht. Wir betrachten das ganze, unermessliche Weltsystem nicht als planmäßig entstanden und nach einem bestimmten Ziele hingeleitet. Die Bedingungen zum Entstehen der einzelnen Weltkörper waren vorhanden und darum entstanden sie und ein jeder entwickelte sich und entwickelt sich noch fortwährend seinen Bedingungen entsprechend. Auch unser Aufenthaltsort, die Erde, entstand weil die Möglichkeit ihres Entstehens vorhanden war; im Laufe von Jahrmillionen entwickelte sie sich fortwährend und als vorläufig letztes und höchstes Produkt ihrer Entwicklungsfähigkeit tritt uns heute unser eigenes Geschlecht, die Menschheit, entgegen. Wir sagen vorläufig sei der Mensch das letzte und höchste Produkt der Gestaltungskraft der Erde. Gewiß ist die Form, unter der wir heute den Menschen sehen, nur eine vorübergehende, sie ist ebenso vorübergehend, wie alle Stadien, die das Menschengeschlecht durchmachte, um zu seiner jetzigen Entwicklung zu gelangen. Wir dürfen dabei freilich nicht annehmen, selbst eine Veränderung unserer Form gewahren zu wollen, denn die Zeit, welche uns vermöge unserer Organisation gestattet ist, uns auf der „schönen“ Erde aufhalten zu dürfen, ist im Vergleich mit dem Zeitraum, der seit dem Sichgestalten unseres Planeten verfloßen ist, eine so geringe, daß sie wohl kaum in Sekundenbruchteilen wiedergegeben werden kann.

Wir machen hier einen Abschnitt, um dem Leser, der nicht schon gleich bei den ersten Sätzen den Mut verlor, uns zu folgen, einige Zeit zu lassen, sich von dem niederschmetternden Gedanken seiner absoluten Nichtigkeit im großen Welttraume einermäßen zu erholen. Nur nicht gleich den Mut verlieren! Sind wir im Weltganzen auch nur Atom, wer will uns verwehren, auf unserer Erde, in unserem speziellen Wirkungskreis, so lange wir leben, ein ganzer Mensch zu sein? Und wenn die Dauer unseres Wirkens eine noch

so kurze ist in Parallele mit der Ewigkeit, wir haben angesichts solcher Erkenntnis nicht zu verzweifeln und in Ergebenheit alles über uns ergehen zu lassen; nein, gerade weil wir wissen, die Zeit ist kurz, haben wir uns um so mehr angelegen sein zu lassen, sie auch richtig auszunützen und zwar nicht einseitig zum eigenen Nutzen, sondern zum Nutzen der Menschheit.

Rehren wir aber zu unserem Thema zurück. Wir haben gefunden, daß von einem bestimmten Zweck, den der Mensch durch seinen Eintritt in die Welt förmlich als Verpflichtung zu erfüllen übernehme, niemals die Rede sein kann. Wenn zum Beispiel das Klima unseres Aufenthaltsortes derartig günstig wäre, daß alle Mittel, die zur Erhaltung unseres Geschlechtes unbedingt notwendig sind, ohne Zutun des Menschen durch die Schaffenskraft der Erde, sich von selbst darbieten — ein Zustand, wie er in einzelnen tropischen Erdstrichen noch jetzt besteht, — wenn ferner das Menschengeschlecht mit diesem durch die Natur dargebotenen sich zufrieden erklären würde, d. h. keine höheren, mehr geistigen Bedürfnisse sich nach und nach angeeignet hätte, deren Befriedigung nur nach vorangegangener Arbeit einzelner Menschen erfolgen kann, dann bedürfte es keiner Menschenarbeit und es bestände noch jener „paradiesische“ Zustand, von dem uns ein großes Märchenbuch so Angenehmes zu erzählen weiß.

Es ist aber nicht an dem. Weber das günstige Klima, noch die Bedürfnislosigkeit ist vorhanden und darum, nicht weil es vielleicht durch übernatürliche Kräfte so vorgeesehen war, muß das Menschengeschlecht zur Arbeit greifen, der Kampf ums Dasein zwingt es dazu. Wir sehen also, die Arbeit ist Bedingung zur Erhaltung des menschlichen Lebens, aber niemals Zweck desselben. Und doch wird diese falsche Anschauung immer und immer wieder gepredigt.

Weil wir nun diese Auffassung des menschlichen Lebenszweckes als unrichtig erkannt haben und selbst darunter zu leiden haben, daß dieselbe von einer großen Mehrheit der arbeitenden Menschheit für unantastbar erklärt wird, ist es um so mehr unsere Aufgabe, sie zu zerstören. Um dies zu können, ist es notwendig, einen, wenigstens teilweisen Ersatz für die menschliche Arbeitskraft zu finden, denn in den Zustand absoluter Unthätigkeit, wie ihn vielleicht einzelne Naturvölker Afrikas noch zu führen im Stande sind, so lange sie noch nicht im Dienste des europäischen Kapitals — Verzeihung! im „Interesse des Kulturfortschrittes“ mit der Peitsche zur Arbeit getrieben werden, können und wollen wir uns keineswegs zurückversetzen, dazu fehlen uns die klimatischen Vorbedingungen und dann haben wir auch schon manche andere „bessere“ Menschen Bedürfnisse befriedigen sehen und teilweise sogar selbst schon solche gekostet, die nur durch irgend welche vorangegangene Thätigkeit gestillt werden

können. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als zu arbeiten, allerdings stets mit dem Bestreben, das Arbeitspensum des Einzelnen so viel als möglich zu verringern, und daß dies möglich ist, beweist uns tagtäglich jene gewaltige Elementarkraft, die seit sie der Mensch in seine Dienste gespannt hat, immer neue Wunder verrichtet: die Dampfkraft und ihre sichtbare Verkörperung: die Maschine!

Sa, die Maschine! Nicht ohne Mißtrauen begann der arbeitende Mensch den neuen Arbeitsgenossen ursprünglich zu betrachten. Er sah, wie der eiserne Mitarbeiter in viel kürzerer Zeit und wohl auch viel präziser Gegenstände herstellte als er selbst, er merkte bald, daß seine Arbeitskraft sogar zum Teil überflüssig wurde, und er dadurch verdienstlos. Was Wunder, wenn die Arbeitererschaft ursprünglich gegen den noch bedürfnisloseren Konkurrenten Stellung nahm und hier und da sogar an die Vernichtung desselben ging. Vergebens! Es half nichts. Immer und immer wieder erstand er von neuem, und jedesmal zeigte er sich leistungsfähiger. Nun öffneten sich aber auch dem arbeitenden Menschen die Augen. Er sah ein, daß die Beseitigung des unlieblichen Mitarbeiters unmöglich war, er lernte ihn dagegen als Erleichterung für sich schätzen und fand, daß nicht der eiserne Arbeiter ihm Schaden bringe, sondern einzig und allein diejenige Macht, die ihn im Besitze habe, und das ist das Kapital. Gegen den Mißbrauch, den dasselbe, ohne Rücksicht auf Nebenmenschen, nur seinen Profit im Auge habend, mit der Maschinenkraft treibt, richtet sich seit dieser Erkenntnis das Streben aller denkenden Arbeiter. Wie diese Aufgabe, die Maschinenkraft, überhaupt alle Betriebsmittel aus dem Besitze des nur an sich denkenden Kapitals in die Hände der für alle gleichmäßig besorgt sein werdenden Gesamtheit überführt werden kann, darüber ist vielleicht ein andermal Gelegenheit gegeben, eine Ansicht auszusprechen. Für heute und der Aufgabe der Abhandlung entsprechend, genügt die Versicherung, daß dieser Zustand später eintreten wird, und wenn dies geschehen, dann wird wohl auch die Mythe von der Arbeit als Lebenszweck der Vergangenheit angehören, und wollte man fragen: Weshalb leben wir? man würde antworten: Um zu genießen! Aber es wird kein schmarozendes Genießen einzelner auf Kosten der Gesamtheit sein, sondern ein Genießen Aller auf Kosten Aller!

**Immer mehr Fortschritt — immer mehr Armut.**

„Woran liegt es, daß bei allen Fortschritten in Technik und Wissenschaft die Arbeit des Volkes sich nicht vermindert und das Wohlbefinden der einzelnen sich eher reduziert als hebt?“ — so fragt der Amerikaner Henry George.

In der That, nichts ist näher gelegen, als die Stellung dieser Frage. Ist es doch eine geradezu verblüffende Wahrnehmung, die wir machen, daß, trotzdem immer neue Hilfsquellen erschlossen werden und immer neue Kräfte in den Dienst der Menschheit gestellt werden, sich das Erden-Glück doch nicht vermindert und das Leben für die große Mehrzahl trotzdem immer mehr eine Last wird.

Wenn man bedenkt, daß in früherer Zeit der Mensch all seinen Bedarf durch mühsame Handarbeit schaffen mußte, die Kraft seiner Glieder war der einzige Motor zur Bewegung seiner primitiven Werkzeuge. — Heute haben wir Wind, Wasser, Dampf, Elektrizität und andere Naturkräfte in unseren Dienst gebracht. Millionen von Pferdekraften sind jeden Augenblick im Betrieb, um immer neue Güter hervorzubringen, um im rastlosen Schaffen Massen von Bedarfsartikeln zu erzeugen.

Könnte denn nun die Mehrzahl der Menschen deshalb das Leben besser genießen? Nein! — Selbstverständlich kann sich heute der einzelne in dieser oder jener Weise etwas gestatten, was ehemals vielleicht als Luxus galt. Doch was will das sagen. Das ist noch lange kein Beweis dafür, daß der Wohlstand der Massen mit der Steigerung der Produkte Schritt gehalten hätte, denn Hunderttausende müssen sich heute abmühen und quälen und nichts als ein freudloses Dasein ist ihr Los. Denn war früher die Thätigkeit der meisten Arbeiter eine oft sehr begrenzte, infolge der einfachen Produktionsbedingungen, so ist heute darin fast gar keine Grenze gezogen. Ja, mittelst des elektrischen Lichtes wird heute die Nacht in Tag verwandelt und die Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft wird auch des nachts betrieben. Der Wärter der Dampfmaschine, er ist heute nicht weniger angespannt, als irgend ein Sklave der Vorzeit, bei dem sein Herr und Besitzer doch noch gewisse Rücksichten nahm und nehmen mußte. Man sage nicht, daß wir übertreiben, man vergleiche nur die Berichte der Fabrikinspektoren. So schrieb vor etlichen Jahren der Beamte von Baden: „Als ein Mißstand muß es angesehen werden, daß

bei dem Wechsel der Schichten meistens die eine Partie einmal Tag und Nacht durchgearbeitet, also 24 Stunden ununterbrochen in Arbeit ist. Noch schlimmer ist es, wenn die nur wenig Arbeit beanspruchende Nacharbeit von den vorhandenen Tagarbeitern mit versehen werden muß. Es wird alsdann jedem wöchentlich ein- oder zweimal eine Nachtschicht eingeschoben; ohne daß er von seiner Tagesarbeit befreit wird. Ein solcher ist dann 36 Stunden unausgesetzt in Arbeit.“ Trotzdem wird die Notwendigkeit der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit nicht anerkannt.

Somit wurden die Fäden mühselig zwischen den Fingern gesponnen, die Ziegel mußten mit der Hand geformt werden, um Wohnstätten zu bauen. Heute wird mittelst des mechanischen Webstuhles massenhaft produziert und Dampfziegeleien mit den großartigsten Einrichtungen leisten erstaunliches. — Wohnen wir nun auch dementsprechend besser? — Auch das nicht! — denn nur zu bekannt sind jene geradezu grauenhaften Wohnungsverhältnisse der Großstädte. Klingt es nicht wie Hohn auf unsere heut so hoch entwickelten Kulturverhältnisse, wenn wir hören, daß Tausende obdachlos umherirren oder infolge ihrer Armut gezwungen sind, in licht- und luftleeren Erdgeschossen dahin zu vegetieren.

So finden wir überall, wir mögen hinsehen, wohin wir wollen, den Satz bewahrheitet: „Immer mehr Fortschritt — immer mehr Armut.“ — Woran liegt das? Was ist die Ursache hiervon?

Diese Frage wird in den verschiedensten Tonarten beantwortet. Der Theologe beantwortet sie dahin: „Die Welt ist zu gottlos!“ Der Temperenzler und Mäßigkeitsvereiner gibt der Trunksucht, dem Alkoholgenuß die Schuld u. Diese Antworten genügen natürlich wenigen, denn es ist doch zu bekannt, daß es ganze Gegenden sehr gottesfürchtiger Menschen gibt, die aber blutarm sind, und abertausende, welche die Trunksucht verabscheuen, aber trotzdem den elendesten Existenzbedingungen unterworfen sind. Nein, nein, ihr Herren, das ist es also nicht! —

Ein Staatsökonom erklärt vielleicht mit Pathos: „Die mächtige Vermehrung der Menschen ist die Ursache des sozialen Elends.“

Ist das vielleicht wahr? — Nein, auch das ist nicht die wirkliche Ursache, denn „Raum für Viele“ bietet noch unsere Mutter Erde. Wohl ist sie schon stark besetzt und bebaut, aber noch lange nicht so, als es der Fall sein könnte. Das europäische Rußland z. B. könnte im Vergleich zu Deutschland statt 48 Mill. Menschen über 400 Mill. ernähren. Sachsen hat auf die Quadrat-Meile 10 140 Einwohner, Rußland kaum 750. Diese Beispiele, welche nicht etwa herausgefuchst sind, sondern fast auf alle europäischen wie außereuropäischen Länder ausgedehnt werden können, zeigen treffend das Unwahre der Behauptung von den zu viel Menschen. Die schönsten und üppigsten Ländereien liegen heute noch wüst und harren der Zeit, da sie kolonisiert und urbar gemacht werden sollen. Allerdings gehören dazu nicht bloß Tausende von Menschen, sondern viele Millionen. Also nicht Überfluß von Menschen, sondern eher Mangel daran. Demnach wieder nur eine Scheinbeantwortung der gestellten Frage. Wie kann man auch auf der einen Seite behaupten wollen: „es gibt zuviel Menschen, die Produkte reichen nicht aus“ und auf der anderen Seite wieder einer „Überproduktion von Waren“ alles in die Schufe schieben wollen. Unsere modernen Staatsökonomien bringen das freilich fertig.

Hören wir doch auch, daß alljährlich Massen von Lebensmitteln verderben, daß die Zahl der leerstehenden Wohnungen sich überall eher steigert als vermindert. Nein, man sei endlich und gebe es zu, nicht der Überfluß an Menschen ist die Ursache der fortschreitenden Armut, sondern die ungleichmäßige Verteilung bei unserem Wirtschaftssystem ist die Ursache von Mangel und Elend. So lange unsere Produktionsweise eine individualistische (d. h. nur dem einzelnen Nutzen bringende) ist, so lange werden wir diese sich widersprechenden Erscheinungen immer schärfer hervortreten sehen, und erst wenn eine Regelung dahingehend angebahnt worden ist, daß der einzelne nicht mehr den Mehrwert Tausender

## Meine Reise nach Südamerika.

Santiago, Mitte Juli. Ich bin nun bereits acht Wochen in jenem Lande, das schon jahrelang meine Einbildungskraft beschäftigte und das auch so manchem andern Europäer zu den mannigfaltigsten Illusionen Veranlassung gibt. Meinem gegebenen Versprechen, den Leipziger Kollegen gegenüber, will ich meine bisherigen Erlebnisse in unserem Organ veröffentlichen, davon überzeugt, daß nicht nur meine Bekannten, sondern auch andere Leser der Buchbinderzeitung sich für diesen Bericht interessieren werden, umso mehr, da ich es mir zur Aufgabe mache, mich nur an Thatfachen zu halten. Es war am 28. April d. J. als ich von der großen Seestadt Leipzig Abschied nahm, um das Glück, welches mir in Europa stets den Rücken kehrte, in einem fernen Weltteile zu suchen; ob mit Erfolg, kann ich jetzt noch nicht beurteilen. Als ich in Hamburg anlangte, wurde ich gleich von verschiedenen Logisvermittlern und Schiffsbilletszwischenhändlern bestürmt, welche jedes Auswanderers Absicht meistens schon auf dem Gesichte zu lesen scheinen; doch ließ ich mich auf nichts ein, sondern ging aufs Geratewohl in eine Auswandererherberge, wo mich die Wirtin gleich fragte, ob ich schon ein Schiffsbillet hätte. Als ich dies bejahte, wurde mir auf meine Anfrage nach Logement bedeutet, daß für mich kein Platz mehr übrig wäre. Ich war darüber sehr froh, denn ich hatte bald gesehen, was da los ist. Es war eine bunt

zusammengewürfelte Gesellschaft vorhanden, männlichen und weiblichen Geschlechtes, von sehr fragwürdigem Aussehen, und dazu ein Haufen schmutziger polnischer Juden, die alle ihr Heil in Amerika versuchen wollten. Ich trank eine Flasche hierägliches Getränk und verdunstete schleunigst aus dieser unheimlichen Penne, deren es in Hamburg gar viele gibt, wo die Auswanderer 1 Mark für einen Platz auf dem Stubenboden bezahlen müssen, und überhaupt auf unverschämte Weise das Geld abgenommen wird. Ich logierte mich nun in einem andern einfachen Hotel ein, wo ich ganz gut wohnte. Des andern Tages bestieg ich den Dampfer, welcher am 1. Mai, morgens 4 Uhr, bei hübschem Wetter in See ging. Es war mir ganz merkwürdig zu Muthe. Endlich nach jahrelangem Streben war mein Wunsch, einmal eine große Seereise zu machen, erfüllt, und wenn ich auch schon viele Reisen auf Flüsse und kleinen Seen, per Bahn und auf Schusters Kappen gemacht habe, so war die Empfindung jetzt doch eine ganz andere, großartigere, als ich mich nun bald vollständig vom Festlande getrennt sah, unumkehrbar zwischen Himmel und Wasser schwebend. Es ist in der That ein überwältigendes Gefühl für jeden, der zum erstenmale eine solche Reise macht, besonders nachts, wenn man nichts anders hört, als das Rauschen des Wassers und das eintönige Geräusche der Schiffsmaschine, und nichts anders sieht, als das gewaltige Meer und über sich die unzähligen Sterne. Doch schon nach ein paar

Tagen weicht dieser großartige Eindruck, dieses erhabene Gefühl, und macht der nüchternen Wirklichkeit Platz, besonders wenn sich die Seekrankheit mit ihren üblen Gefolgen einstellt; da wünscht man nichts sehnlicher, als die Reise mit ihren verschiedenen Unannehmlichkeiten schon überstanden zu haben. Und wahrlich, manches Fatale muß man mit in den Kauf nehmen, wovon ein Unerfahrener keine Ahnung hat; erstens die enge Kajüte, wo vier Mann zusammen und die Betten so hart wie Stein sind, dann die Kälte, welche man zweimal auszustehen hat und dazwischen die tropische Hitze, das unerträgliche Schwanken des Schiffes, das doch bei den meisten Passagieren, wenn auch gerade nicht die Seekrankheit, so doch immer ein eigentümliches Unbehagen hervorruft, welches sofort wieder verschwindet, sobald das Schiff ruhig geht oder im Hafen liegt. Ferner die Schiffskost, welcher ich nur in den ersten paar Tagen Geschmack abgewinnen konnte, aber nachher einen wahren Abscheu davor bekam, und Reisegesellschaft, welche oft im höchsten Grade unangenehm wird. Zum Beispiel hatten wir ein Frauenzimmer mit ein paar plärrenden Kindern in der zweiten Kajüte, die ich zum Fenster wünschte. Als diese glücklich an ihrem Bestimmungsort waren, kam ein indisches Kindsmädchen mit vier Kindern, welche bis Valparaiso fuhren. Da war es manchmal etwas ungemütlich. Ober auch, wie es bei uns der Fall war, muß man oft mit Leuten zusammen sein, welche eckliche Krankheiten oder sonstige Unannehmlich-

einstecken kann, dann wird erst der wahre Friede über die Menschheit gekommen sein. Erst dann, wenn die Allgemeinheit die wahre Ursache erkannt und das Übel bei der Wurzel angefaßt, d. h. eine vernünftige Reform angebahnt hat, erst dann wird wahre Glückseligkeit beginnen.

Auch wir in unserer eng begrenzten Gewerkschaft können mit dafür wirken, wenn wir suchen unsere Mitglieder über alles, was wir in den Kreis unserer Betrachtung ziehen müssen, wirklich aufzuklären, denn die Bildung des Volkes ist eine der ersten Aufgaben, ebenso wichtig ist natürlich die Schaffung gesunder Erwerbs- und Existenzbedingungen und diese Aufgabe müssen wir in unserem Gewerksverein nie vergessen, sondern sie als Hauptziel stets im Auge behalten. (Reform.)

## Korrespondenzen.

**Miel.** Den Kollegen von nah und fern einen kleinen Bericht über die Thätigkeit des Unterstützungsvereins Kiel zu geben, ist notwendig, um nicht den Schein zu erwecken, als ob wir vergessen sein wollten. Daß auch wir streben, die Kollegialität zu heben, zeigt die General-Versammlung vom 13. Oktober, welche im Hotel zur Kaiserkrone stattfand. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Kollege Staat, um 9 Uhr abends eröffnet. Tagesordnung: 1. Abrechnung für das III. Quartal; 2. Berichtsbüchlein. Kollege Mathias als Kassier verlas die Einnahmen und Ausgaben, welche betragen: Einnahmen Mk. 93.74, Ausgaben Mk. 14.61. An die Verbandskasse gesandt Mk. 41.25, bleibt ein Kassenbestand von Mk. 37.88, was von den Revisoren bestätigt war. Unter Verschiedenem kam die Errichtung eines Vergolde- und Marmorierkursus in Anregung. Die Leitung des Vergoldekursus übernahm Kollege Mathias und den Marmorierkursus leitet Kollege Hierowski, was von den Teilnehmern dankend angenommen wurde. Das erste Wintervergüngen feiert der Verein zur Eröffnung des Saales zur Kaiserkrone, und wird dasselbe mit Theater, Vorträgen und Ball abgehalten; wann, konnte aber noch nicht bestimmt werden und müssen die Kollegen sich noch gedulden. Kollege Bergner legte sein Amt als Schriftführer wegen Abreise nieder und wurde Unterzeichner als prov. Schriftführer gewählt bis zur nächsten Vorstandswahl. Da dem Verein ein Fragekasten fehlte, wurde die Aufstellung eines solchen beschlossen, um den Kollegen Gelegenheit zu geben, durch Fragen ihre Kenntnisse zu vermehren. Zum Schluß der Versammlung sprach Kollege Mathias seine Freude aus über den guten Besuch,

hoffend, daß die Kollegen immer so vollzählig erscheinen, wie diesen Abend, dadurch wird das Interesse größer, indem dann gewerbliche Fragen für alle nutzbringend sind, bei schwach besuchten Versammlungen aber selten etwas erreicht wird. — Wenn der Sommer auch unsere Schar gelichtet, so kommt nun doch schon stetig Zugang, hoffen wir, recht bald wieder eine größere Anzahl Kollegen in den Versammlungen beisammen zu sehen. Zwar sind auch hier Kollegen, die den Verein meiden, aus Gründen, die man immer hört und liest; aber dies hält uns nicht ab, immer mehr Kollegen zur guten Sache zu gewinnen. Nach Schluß der Versammlung um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr folgte der gemütliche Teil, der uns noch froh beisammen hielt.

Mit kollegialstem Gruß!

G. Färner, z. B. Schriftf.

**Stuttgart.** Auf der Tagesordnung unserer Mitglieder-Versammlung vom 29. Sept. stand als erster Punkt: Vortrag des Herrn Direktor E. Hoff über: „Sollen wir uns im Krankheitsfalle mit Medizin oder naturgemäß behandeln lassen?“, als zweiter Punkt Reisegeheim. Herr Direktor E. Hoff schilderte in langem ausführlichen Vortrag die Schäden und Nachteile der medizinischen Behandlung, welche so vielen Menschen ein frühes Grab bereite, die Anwendung der Giftstoffe Opium, Morphinum, Strychnin zc. und ihre Wirkung auf den menschlichen Organismus, führt Beispiele an, wie verschiedene selbst die Meinungen der Ärzte sind, wie die einen Mittel mit Vorliebe anwenden, welche die andern als höchst schädlich verwerfen. Die Lehrer der Naturheilmethoden wenden sich an's Volk, da die Ärzte einer Erörterung hierüber ausweichen, um das Volk zu belehren und abzuhalten, ihr sauer verdientes Geld für Mittel hinzugeben, welche niemand helfen können, sondern vielmehr die Kranken schneller dem Grabe zuführen. Zum Schluß empfiehlt der Vortragende, dem Verein für naturgemäße Lebensweise beizutreten und erklärt, daß er gerne bereit ist, auf Wunsch einen weiteren Vortrag zu halten. — Zum Punkt 2, Reisegeheim, berichtet Herr Föhler, daß die Auszahlung desselben bei den Vereinen ganz verschieden gehandhabt wird und daß es nötig sei, um die Reisenden vor Nachteile, die Kasser: aber vor Ausnutzung zu warnen, hier eine Gleichheit zu schaffen. Hierüber entspann sich eine längere Debatte, während welcher drei verschiedene Anträge einliefen. Von diesen wurde dann der Antrag Bandt: „Beantworte, den Vorstand für ermächtigen, 1. das Reisegeheim 8 Wochen mit oder ohne Unterbrechung auszu zahlen, jedoch erst dann, wenn der Zugereiste keine Arbeit im Orte erhalten hat und abreist. 2. Das Reisegeheim zu verweigern, wenn der Reisende zum zweitenmale zureist, ohne wieder 13 Wochen gesteuert zu haben.“ angenommen, ebenso das von Herrn Dietrich hierzu gestellte Amendement: „Die Unterbrechung darf jedoch nicht mehr wie sechs Wochen betragen.“ H. W.

**Stuttgart.** In der Versammlung am 13. Okt. hielt Herr Laute einen Vortrag über Volksbildung und Volkslitteratur. Als Einleitung führte derselbe zwei Aussprüche Diefsterwegs vom Jahre 1844 an: 1. „Mich jammert des Volks!“ 2. „Beisammen sind die Menschen besser als einzeln, sie vermeiden nicht allein einander zu zeigen, was schlecht an ihnen ist, sondern die Geselligkeit vermittelt und regt an, was ihre Natur Ebles und Gutes hat.“ Seit Beginn der modernen Produktionsweise ruft das Großkapital nach Volksbildung, aber nicht in edler Selbstlosigkeit, sondern weil der Maschinenbetrieb komplizierte technische Fertigkeiten, also Intelligenz des Arbeiters erfordert. Humane Männer des Wissens erhoben sich, um das Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu bringen. So in Frankreich Voltaire, Rousseau; in England Th. More; in Deutschland Thomas Münzer, Lessing, Mendelssohn; in der Schweiz Pestalozzi; waren auch die Mittel und Wege verschieden, das Ziel war doch, das Volk aus seiner tierischen Versumpfung zu erheben. So gründete man von Berlin aus 1844 den Zentralverein durch ganz Preußen, dessen Zweck die sittliche Erziehung, Förderung und Bildung des arbeitenden Volkes war, an dessen Spitze Lehrer und Ärzte, wie Diefsterweg, Birchow, Unruh, Duncker und Dr. Bernheim standen. Nachdem Redner noch des verdienstvollen Volksschlehrs E. Sod gedacht, kommt derselbe noch auf die mangelhafte Schulbildung in Preußen zu sprechen, wo auf 100 Personen mit Schulbildung 16 ohne solche kommen; das Verhältnis in einzelnen Provinzen ist jedoch so verschieden, daß von 3 bis 65 gegen 100 mit Schulbildung kommen. Zur Volkslitteratur übergehend, schildert Redner den Unfug, welcher damit getrieben wird. Man kann unter dem Namen Volkslitteratur viel gute Bücher, aber auch viel schlechte kaufen. Der Arbeiter müsse selbst wählen, was er für dienlich und gut halte, und schließt damit, man solle auch die öffentlichen Bibliotheken, sowie andere derartige unentgeltliche Institute benutzen. W. H.

**Wien.** — Eine erfreuliche Thatsache ist für die Kollegen Wiens zu verzeichnen. Die Fachvereinigung ist wieder entstanden; eine lang empfundene Lücke, die in organisatorischer Beziehung fühlbar war, hat sich gebnet. Die Proponenten haben folgenden Aufruf an die Fachgenossen erlassen:

### Kollegen!

In erster Sache treten wir heute an Euch heran und appellieren an Eure Liebe zu unserer großen und edlen Sache! — Vier Jahre fast seit der freiwillig erfolgten Auflösung des „Vereines der Buchbinder zc.“ verfloßen, eine mehr als lange Zeit ohne jede Vereinigung der Fachgenossen! Wiederholt und wiederholt ergingen an die Gefertigten Anfragen, ob denn nicht bald wieder ein neuer Verein gegründet würde, da die Umstände, welche zur Auflösung des alten Vereines führten — vielleicht eben durch die

zeiten und Verrücktheiten an sich haben, die die besten Menschen zur Verzweiflung bringen könnten. Man kann übrigens auch die wunderlichsten Käuze auf einem Schiffe antreffen. So hatte ich einen Kajütennachbarn, welcher ursprünglich das edle Schusterhandwerk erlernt hatte, später aber Pfriemen und Ankerriemen mit der Feder und dem spanischen Köhler vertauschte und nun als Schulmeister bereits eine bedeutende Virtuosität im Prügeln der bösen Buben erlangt hat. Dieser originelle veredelte Schuster, welcher als Lehrer nach einer kleinen chilenischen Stadt beordert war, gab manchmal ganz erstaunliche Ansichten zum Besten, und ließ sich in den Briefen aus seinem zukünftigen Domizil per Professor titulieren. Es ließe sich übrigens noch manches über Schiffsgefellenschaft schreiben, aber nun genug davon, ich werde lieber wieder meine Reise fortsetzen.

Schon am zweiten Tage wurde ich seefrank, aber nur einen Tag lang. Am 3. Mai kamen wir in Antwerpen an; ich ging an's Land und besichtigte die Stadt, welche sehr hübsch und ziemlich regelmäßig gebaut ist. Am 5. Mai ging es wieder ab, und langten wir des andern Tags in Dartmouth, einem kleinen englischen Städtchen mit einigen tausend Einwohnern, an. Dieses Städtchen liegt in einer engen Bucht, von Bergen eingeschlossen, wunderbar idyllisch, und einige Ruinen eingangs des Hafens verleihen dem Ort einen romantischen Reiz. Am 7. Mai fuhren wir von da wieder ab; das

Wasser war ziemlich unruhig, wie es fast immer der Fall ist im englischen Kanal, und sehr neblig war es auch, was den Seeleuten sehr unlieb ist. Erwähnenswert ist ein böser Traum, den ich in der Nacht vom 8/9. Mai hatte, nämlich, daß wir von einem fremden Schiffe angekannt wurden, und merkwürdigerweise wäre dieser Traum in jener Nacht bald in Erfüllung gegangen. In jener denkwürdigen Nacht fuhr das Schiff, wie immer bei undurchdringlichem Nebel, nur mit halber Kraft, und fortwährend war die Dampfpeife mit ihrem unheimlichen dumpfen Ton in Thätigkeit. Plötzlich kommt ein englischer Kohlendampfer mit voller Kraft auf uns zugefahren, so daß den Seeleuten und den paar Passagieren, welche davon Augenzeuge waren, die Haare zu Berge standen. Man hielt sich schon für verloren, — doch wunderbarerweise fand die Katastrophe nicht statt, das Schiff fuhr an uns vorüber, wobei die Schiffswände nur höchstens einen Meter von einander entfernt waren, und nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß wir nicht das Schicksal der Cimbria teilten, welche bekanntlich ebenfalls von einem englischen Dampfer in den Grund gebohrt wurde. Des morgens war großes Geschimpfe über die englische Fahrlosigkeit, doch hielten wir es für ein gutes Zeichen, daß wir in dieser gefährlichen Lage so gut davontamen. Nachmittags war prächtiges Wetter, abends sah ich zum erstenmal das Meeresleuchten, welches in dem phosphorgehaltigen Wasser und den Milliarden leuchtender

Tiere seine Ursache hat. Es ist dies eine sehr interessante Erscheinung, welche ich lange betrachtete. Am 11. Mai fuhren wir an der Insel Madera vorbei, konnten aber nicht viel sehen, weil diese merkwürdigerweise trotz heiterem Wetter und wolkenlosem blauen Himmel immer in Nebel gehüllt ist. Des andern Tages traten wir in die heiße Zone ein. In der Kajüte war die Luft drückend, man hielt sich deshalb meist auf dem Verdeck auf, wo jeder Passagier sich ein schattiges Plätzchen erobert und sich mit Lesen oder Nichtsthun beschäftigte. Sie und da bot ein uns bezeugendes Schiff eine kleine Abwechslung, auch eine mir neue Erscheinung festelte meine Blicke, nämlich riesige Fische, Schweinsfische genannt, ungefähr 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meter lang, und ganze Herden fliegender Fische, welche man hier häufig zu sehen bekommt. Was jedoch besonders erwähnungswert ist, war der Sonnenuntergang bei schönem Wetter nach einem heißen Tage. O, es ist wirklich ein großartiges Natur Schauspiel, wenn die feurige Sonnenkugel so allmählich in dem Meere versinkt und der ganze Westen noch lange Zeit nachher von schwachem Rosa bis ins feurigste Rot erglüht. Der Sonnenaufgang soll nicht minder schön sein bei gutem Wetter, ich konnte jedoch dieses von meinem Bette aus nicht sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Tauschschau.

Freiwillige Auflösung so vieler Fachvereine — nun doch nicht eingetreten wären! Wir haben diesem Rufe Folge geleistet und seit 9. Oktober d. J. sind wir im Besitze der bewilligten Statuten eines solchen Vereines. Der Zweck desselben ist geistige und materielle Besserstellung seiner Mitglieder, welcher durch Unterstützung von Konditionslosen, durch Gewährung von unentgeltlichem Rechtschutz bei gewerblichen Streitfällen und durch Unterstützung von durchreisenden Fachgenossen erreicht werden soll. Durch belehrende Vorträge und Benützung einer reichsausgestatteten Vereins-Bibliothek soll unser Wissen vervollkommen werden, damit wir unsere Stellung in der heutigen Gesellschaft begreifen lernen und zum vollen Verständnis unserer Klassenlage kommen. Das Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgefühl soll unter den Fachgenossen geweckt, gestärkt und durch die Vereinigung die Möglichkeit geschaffen werden, eine Besserstellung in materieller Beziehung erringen zu können. Der Entwicklung der heutigen Produktionsweise entsprechend kann aber das nur erreicht werden, wenn unsere Organisation sich auf sämtliche in unseren Gewerbskategorien Beschäftigten, mithin auch auf die männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter, erstreckt. Fachgenossen! Tretet also alle unserem nun wiedererstandenen Vereine bei! Zeigt, daß der Geist der Korporation, die Bruderliebe uns noch nicht verloren giengen! Wo Ihr mehrere in einer Werkstätte zusammen arbeitet, da wählt Euch einen Geschäftskassier, der für die reguläre und gewissenhafte Eintassierung und Ablieferung der Beiträge Sorge zu tragen hat, wählt aber nur solche Kollegen, die mit Ernst und Eifer für unsere erhabene Sache wirken. Also vorwärts, Kollegen! Frisch an's Werk! Nur wenn wir alle vereinigt sind, können wir Erfolge erringen! Hoch die Organisation!

### Offener Brief

an den Herrn Verfasser von: Die Pflege der Kinder.  
Gechrier Herr!

Durch Ihre Artikel: „Die Pflege der Kinder,“ haben Sie ein lebhaftes Interesse an der Wohlfahrt der Menschen betundet. Ich kann nicht umhin, Ihnen hiermit meine Freude und meinen herzlichsten Dank auszusprechen, denn die bezeichneten Artikel sind für die Frauen und Töchter von unschätzbarem Wert.

Mag diese Ansicht auch von manchen Ihrer Kollegen nicht geteilt werden, so verhindert Sie dies jedoch nicht, unbeirrt für die wahre Bestimmung der Menschen aufklärend zu wirken, davon bin ich fest überzeugt. Wären meine Töchter erwachsen, so würde ich sie ohne weiteres auf solche Artikel hinweisen, denn nicht die Dummheit schützt dieselben vor sittlichen Gefahren, sondern das selbständige Denken und Handeln, erzeugt durch Aufklärung und Wissen.

Ubrigens ist das, was man in diesem Fall Unglück nennt, eigentlich kein Unglück, wenn nicht das Vorurteil und die sozialen Verhältnisse es zu einem großen Unglück machen. — Freilich, Ihre Artikel enthielten für manchen Egeherrn bittere Bissen, und während ich die betreffenden Stellen las, hatte ich immer nur den Wunsch, daß sie recht gut bekommen möchten.

Ich wohne mitten in der Stadt und habe so die beste Gelegenheit, das Glend in seiner graffesten Gestalt zu beobachten. Es gibt eine Sorte Menschen, denen man von praktischer Kindererziehung und Pflege nichts sagen darf, man könnte sehr leicht und mit Recht die Antwort erhalten: „Was nügen mir ihre guten Ratschläge, wenn ich nichts zu essen habe.“

Ich meine den sogenannten fünften Stand. Des Morgens in aller Frühe, wenn die „strengsittlichen“ Herrn vielleicht noch träumen, sieht man schulpflichtige Kinder in Lumpen gehüllt und mit einem Saek unterem Arm auf der Straße, von einem Kehrlichtkasten\*) zum andern marschieren, um den Bedarf an Kohlen herauszulesen. Ist der Saek endlich voll Kohlen, Lumpen und Papier gehüllt, so geht das Kind zu Hause, um seine erste Nahrung, bestehend in Eichenrinne und Brot einzunehmen. Die Mutter geht zur Arbeit und übergibt diesem Kinde die Aufsicht über die jüngeren Kinder. Wie oft haben sich beim Anblick dieser traurigen Zustände meine Hände geballt, wie oft habe ich in diesem Augenblick den Mut gehabt, das Unterste zu oberst zu kehren, um bald darauf mit einem Gefühl von Verzweiflung und Verlassenheit das Thürdichte dieses Beginmens einzusehen. — Die Menschen könnten es alle so gut haben, wenn sie es nur alle wollten.

Ich schreibe mit dem Wunsche, daß es bald besser werden möge.

Hannover, 20. Okt. 1888.

Anna L.

\*) In Hannover wird morgens der Kehrlicht vor die Hausthür gestellt, woselbst er vom Abfuhrwagen abgeholt wird.

\* Die englischen Trades Unions haben vorigen Jahres den Beschluß gefaßt, diesen Herbst einen internationalen Arbeiterkongreß nach London zu berufen. Nun hat das parlamentarische Komitee der Trades Unions an die Arbeitervereine und Verbände, die sich auf dem Kongreß vertreten lassen wollen, folgendes Einladungs schreiben erlassen:

„Meine Herren!

„Das parlamentarische Komitee erlaubt sich, Ihnen mitzuteilen, daß der internationale Kongreß am Dienstag, den 6. November, in St. Andreas Halle (Newman Street, Oxford Street, London W) stattfinden wird.

„Von dem Mandat Ihres oder Ihrer Delegierten muß bis zum 22. Oktober nach London Nachricht gelangt sein.

„Das Französische wird die offizielle Sprache des Kongresses bilden. Jeder Delegierte, der weder französisch noch englisch zu sprechen versteht, muß einen Dolmetscher mit sich führen.

„Jede dem Kongreß überreichte Legitimation muß französisch oder englisch abgefaßt sein.

„Der Vorsitzende des parlamentarischen Komitees wird auch bei der Eröffnung des Kongresses präsidieren und in einer Willkommensrede die fremden Gäste begrüßen.

„Alsdann soll der Kongreß sein Bureau ernennen und ein Komitee erwählen, um die Vollmachten jedes Delegierten daraufhin zu prüfen, ob sie den der Einladung beigegebenen Bedingungen entsprechen.

„Jede auf dem Kongreß vertretene Nation wird, in französischer oder englischer Sprache, einen Bericht darbieten über die Lage der Arbeiter in ihrer Heimat.“

Auf der Tagesordnung steht:

1. Das wirksamste Vorgehen, um im Ausland alle Hemmnisse zu beseitigen, welche die Affoziations- (Koalitions-, Vereins-) Freiheit der Arbeiter beschränken.

2. Die besten Mittel, um die Arbeiter der verschiedenen Länder zu verbinden.

3. Einschränkung der Überproduktion durch Verkürzung der Arbeitszeit.

4. Empfiehlt sich die Einschränkung der Arbeitszeit auf dem Wege der Gesetzgebung oder nicht?

„Kein Delegierter darf zu demselben Gegenstand mehr als einmal das Wort ergreifen.

„Die Redezeit beträgt bei Verlesung eines Berichtes oder bei Einbringung einer Resolution eine halbe Stunde. Jeder Redner, welcher nur in die Diskussion eingreift, ist an eine Redezeit von einer Viertelstunde gebunden.

„Die Abstimmung erfolgt nach Nationalitäten. (Jede Nation hätte demnach eine Stimme. D. Red.)

„Der Kongreß beginnt jeden Tag seine Sitzungen früh morgens 10 Uhr. Er vertagt sich um 1 Uhr und tritt alsdann um 2 Uhr wieder zusammen, um 5 Uhr zu schließen.

„Am Montag abend werden die fremden Delegierten von den britischen Vereinen bewillkommnet werden.“

Mit brüderlichem Grusse

(Unterschriften.)

So wünschenswert eine gemeinsame Beratung zur Wahrung der Interessen der Arbeiter aller Länder wäre, so ist aber den deutschen und österreichischen gewerkschaftlichen Organisationen eine Beteiligung unmöglich, weil durch die Vereinigungsgesetze die Auflösung der sich daran beteiligenden Gewerkschaften sicher wäre.

\* Das unterm 12. Juni ergangene Verbot des „Neuen Bauhandwerker“ in Hamburg ist durch Beschluß der Reichskommission wieder aufgehoben worden. Es würde also dem ferneren Erscheinen des Blattes nichts im Wege stehen, da aber inzwischen ein anderes Wochenblatt für die deutschen Maurer „Der Grundstein“ erschienen ist, so sieht der frühere Herausgeber des „Neuen Bauhandwerker“ vorläufig davon ab.

\* Die Reichsbeschwerdekommision in Sachen des Sozialistengesetzes hat das Verbot der „Köln. Gerichtsztg.“ aufgehoben. Aus der Begründung der Aufhebung des Verbots heben wir folgendes hervor: „... Um eine Druckschrift, in welcher sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen zu Tage treten, verbieten zu können, ist vor allem erforderlich, daß die zum Ausdruck gebrachten Bestrebungen auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind, d. h. daß im Gegensatz zu einer reformatorischen Thätigkeit, welche auf der gegebenen Grundlage der Staats- und Gesellschaftsordnung deren organische Fortentwicklung anstrebt, entweder direkt der Umsturz dieser Ordnung, d. h. der Weg der Gewalt verlangt wird, oder daß doch wenigstens die in der Druckschrift zum Ausdruck gebrachte Methode, sowie die anempfohlenen Mittel der Agitation derartige sind, daß sie naturnotwendig auf den Weg der Gewalt hindrängen. Dieses Erfordernis fehlt im vorliegenden Falle.“ u. s. w.

\* Am 28. dieses Monats tritt in Bordeaux der Kongreß der französischen Arbeitersyndikate (der Fachvereine und Gewerkschaften) zusammen. Die Sitzungen sollen bis zum 4. November dauern.

### Abänderungen in den Vereinsadressen.

Breslau: Max Conrad, Altbißerstr. 55, S. I.

### Abänderung im Verzeichnis von Vereinen.

Breslau. Vg. Bei Trief, Breitestraße 36/37. Jeden Sonnabend 9 Uhr. Sonst alles wie seither.

## Anzeigen.

(Privat-Anzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen andernfalls der Abdruck unterbleibt.)

351] **Fachverein Stuttgart.** [1.70

Samstag, den 27. Oktober, abends 1/9 Uhr,

### Versammlung

im Vereinslokal, Ferd. Weiß'sche Bierbrauerei, (hint. Saal) Eberhardstraße.

Tagesordnung: 1. In Anwesenheit des Herrn Direktor Eckhoff „Besprechung über das Wesen der Naturheilmethode.“ 2. Berufsstatistik. 3. Fragekasten. 4. Verschiederenes.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Zeitung beim Lokal-Expediten A. Kemmlinger, Langestraße 44, Hinterh. I., nur unter Mittag und zwar von 1/2 bis 1/2 Uhr abgeholt werden kann.  
Der Vorstand.

### Fachverein Hannover-Linden.

## Bekanntmachung.

1. Die Zeitungssperre tritt bei allen den Mitgliedern, welche 6 Wochen restiert, sofort ein.
2. Wer länger als 13 Wochen restiert, wird, wenn er nicht bis zum 10. November die Beiträge entrichtet hat, gestrichen. [1.—

352] Der Vorstand.



353]